

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

M o d e.

Donnerstag, den 7. May 1835.

55

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bei N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb = u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Heimkehr.

(Schluß.)

Die Sterne funkelten im dunstlosen Raume, schneidend strich die Luft über den unter den Füßen knarrenden Schnee, die Fenster schimmerten mit mannigfaltigen Frostblumen und die Jagdhunde lagen tief versteckt in ihrer Stroh-
hütte. Als Gretchen zurückkam, nahm sie sich das Herz, noch einmal zu bitten. „Wenn du mich nicht zum Weibe machen willst, so schweig, Margareth,“ sprach er etwas barsch, und schon zündete er seine schwere, vielfassende Winterpeise an, als sie, mit einem Kuß sich anschmiegend, noch einen letzten Versuch machte, indem sie äußerte, eine Ahnung zu fühlen, daß er auf diesem Gange ein Unglück haben werde. „Deine ehemaligen Kameraden,“ sprach sie, „sind dir schon lange abgeneigt, seit du ihnen mit öffentlicher Anzeige drohest, wenn sie nicht ernstlich aufhören mit ihren Wildddiebereyen; und du sagtest erst heute, daß schon durch mehrere Nächte gefährliche Schüsse gefallen seyen.“

„Sei kein Kind, Margareth!“ rief er mit fester Stimme, und furchtbar höhrend setzte er hinzu, als er durch die Hausthür ging: „Wenn mit seinen höllischen Gehülften der wilde Jäger selbst mir begegnet, so will ich wohl fertig werden mit all' diesen Dieben; mein Revier darf nicht länger mehr solch Ungezieser nähren, und sollte ich heute noch meine Kugeln an ihm versuchen.“

„Denke an deinen Schutzgeist, Jakob!“ rief sie ihm nach, und verfolgte mit nassen Augen seine Schritte, bis er sich im Mondschatten mächtiger Fichten verlor.

Oft schon und viel war Margarethe allein gewesen in den acht Monaten ihrer glücklichen Ehe; oft schon und viel hatte sie in allen Richtungen nach seiner Heimkehr gespäht, wenn sie ängstlich geworden war über sein längeres Außenbleiben; aber diesmal wußte sie schon bey der Trennung nicht Rath, denn trübe Ahnung hielt ihr die Brust mit drückenden Armen umklammert. Es war 6 Uhr; in zwey Stunden konnte er zurück seyn. Sie bestellte ihr kleines Hauswesen, ordnete das Material für ein einfaches Abendmahl

legte ihrem Lieblinge frische Wäsche zurecht, besorgte jede Kleinigkeit, um es ihm nach der Wiederkehr bequem zu machen, und setzte sich dann mit dem Spinnrädchen in die wohlthuende Umgebung des Ofens. Es war heimlich und unheimlich zugleich in der warmen Stube: heimlich — war das Knistern der Fichtenstöcke und ihrer Flammen flackernder Widerschein an der weißen Wand; heimlich — war der laute Pendelschlag einer rauchgeschwärzten, alterthümlichen Uhr und das Knurren des Mädchens der emsigen Spinnerinn; unheimlich — die Einsamkeit und *Margarethens* trübsinnige Ahnung. Die Stimmung ihres Gemüthes war zugleich ängstliche Sehnsucht nach dem Entfernten.

Als sie bereits über eine Stunde vergebens es versucht hatte, sich zu erheitern, fiel ihr Blick auf *Jakobs* Zither, die schweigend an der Wand hing. Da lächelte sie, der Lieder gedenkend und anderer frohen Weisen, welche in liebender Traulichkeit so mancher Abend schon in's Leben gerufen. „Wenn er auch müde heimkehrt,“ sprach sie, „heute noch muß ich zur Zither mein Lieblingslied hören,“ und sogleich fing sie selbst an, sich vorzusingen:

Streif' ich im Morgenthau
Virschend durch Wald und Au,
Dann denk' ich oft und gern:
Liebchen mein Stern.

Lenk' ich im Abendschein
Heimwärts durch Feld und Rain,
Dann denk' ich oft und gern:
Liebchen mein Stern.

Und wenn die Zither klingt,
Freude zum Herzen dringt,
Dann denk' ich gar so gern:
Du nur mein Stern.

Du nur mein treues Blut,
Gretchen so lieb und gut —

„Jesus!“ rief sie im bangem Erschrecken über das plötzliche Springen einer Metallsaite an *Jakobs* Zither. *Margarethe* nahm sie von der Wand, und versuchte es, die Saite wieder aufzuziehen, aber es gelang ihr nicht. Betrübt, daß sie nun die Hoffnung aufgeben sollte, heute noch ihren Wunsch erfüllt zu sehen, räumte sie der Zither die gewohnte Stelle wieder ein, und fing an, ihrem Manne das Abendmahl zu bereiten. Es bestand aus einem seiner Lieblingsgerichte: einer Wildente mit Hagebuttenbrühe.

Die langgewordenen, ahnungsvollen zwey Stunden waren längst vorüber, ja, es fehlte wenig mehr von dem völligen Verlaufe einer dritten, und das gute Weib vermeinte jeden Augenblick ersiehnte Tritte zu vernehmen; allein die Uhr schlug auch die zehnte Stunde, und *Jakob* war noch nicht daheim. *Margarethe* wußte nicht mehr, was sie thun sollte vor Unruhe

und Angst. Oft ging sie vor die Thüre, aber nichts war zu sehen auf den im Mondlichte glänzenden Schneeflächen, als die gegitterten Schatten langarmiger Eichen, nichts zu hören, als das Schütteln der in ihren Hütten frierenden Jagdhunde. Sie saß wieder bey ihrem Flache, wiederholte sich in Gedanken das Lieblingslied, und eine Thräne fiel auf den mütterlichen Busen, als sie bey den Worten verweilte:

Und wenn die Zither klinget,
Freude zum Herzen dringt,
Dann denk' ich gar so gern:
Du nur mein Stern.

Das Mädchen stand still, und in Ahnung zitternd suchte das arme Weib im Gebethe Trost.

So saß sie geraume Zeit; gefaltet ruhten im Schooße die Hände, und tief niedergebrannt war die Kerze, als sie einschlief. Freundlicher mochte nun wohl leicht in Träumen ihr Leben seyn, als es eben noch im Wachen gewesen; aber die Freude wird im Traume so wenig alt wie der Schmerz, und die wiederkehrende Wirklichkeit hält es nicht immer mit den Kindern der Phantasie.

Margarethe hatte bereits eine Stunde geschlafen, als sie plötzlich aufgeschreckt wurde durch lautes Pochen an den Fensterbalken, doch freudebebend nahm sie das halb verlöschte Licht und ging dem Lieblinge entgegen, dessen Stimme sie vernommen. Schnell war das Pförtchen geöffnet, die Hand geboten zum Gruße, aber Jakob — trat nicht ein. „Für mich ist hier kein Bleiben mehr, Margarethe! aber der Hirsch, der Hirsch muß nach Hause, auf daß ihn nicht die Mörder verzehren; wer die Hölle versucht, wird vom Himmel gestraft, bethe für mich Margareth! bethe, auf daß wir uns wiedersehen.“

„Ja,“ sprach hier der alte Georg, „das hat er wirklich gesagt, mein Ahnherr, und sein Weib hat ihn nicht wiedergesehen.“ Hierauf erzählte er noch Folgendes:

„Nach Mitternacht kam Wendelin, der Sohn eines Wildschützen, zu Jakobs Wohnung. Mitleid und geheime Liebe für Margarethe, die er an öffentlichen Orten immer ausgezeichnet hatte, waren die vorzüglichsten Triebfedern seines Erscheinens. Er trat bey offenen Thüren in Flur und Stube; Alles fand er still und dunkel; nur die Hunde bellten ihn an, und die letzte Blut des Ofens lag im blutrothen Widerscheine auf seiner dunklen Waidtasche. Er machte Licht, und sah Margarethe, wie sie bleich und ohne Regung in der Nähe eines Bettes am Boden lag. Grauen ergriff den furchtbar überraschten Jüngling, eilig trieb es ihn von dannen, und völlig ohne Besinnung gelangte er zu Margarethes Eltern, wo er in unbestimmten Worten über großes Unglück im Hause ihrer Kinder sprach. Jakob gab er als verwundet an. Die halb ungläubigen Alten machten sich sogleich auf den Weg; Wendelin begleitete sie. Man fand Margarethe nicht todt, aber in tiefer Ohnmacht; doch kehrte mit dem Eintritt der Wehen einer Frühgeburt allmählig ihr Bewußtseyn wieder. Die Fragen nach Jakob wurden auch ihr mit dem Troste beantwortet, daß er nur verwundet sey und bald

zurückkommen werde. Sie schien es zu glauben, bestand aber immer wieder auf der Behauptung, daß sie seinen Geist gesehen und mit demselben gesprochen habe; und fort und fort äußerte sie den Wunsch, zu sterben. Er blieb auch nicht lange unerfüllt, denn wenige Stunden nach der Geburt eines gefunden Knaben hatte sie die Augen für immer geschlossen.

Über Jakobs Tod kam man selbst nach den gerichtlichen Erhebungen nicht ganz aus dem Zwielichte von Vermuthungen, obschon wenigstens Wendelin — der seinem Vater immer nur gezwungen folgte auf die nächtlichen Streifereyen — aus mehrfachen Gründen alles Vertrauen verdiente in seinen Aussagen, welche mit denen der Übrigen übereinstimmten und im Wesentlichen Folgendes enthielten: „Wendelin ging mit seinem Vater und zwey Consorten fast zur selben Stunde wie Jakob in den Wald. Die Wilddiebe wollten sich einen Braten holen, und standen eben hinter einem Strauche beisammen, um über die Befezung der Wechsel zu berathschlagen, als vor ihnen auf einer kleinen Schneefläche ein Hirsch erschien — drey Schüsse fielen zugleich — das Wild stürzte, und ein hohler Schrey drang aus dem Tannenfluge am entgegengesetzten Ende der Fläche.

Jakob lag entseelt in seinem Blute; der Hirsch war von zwey Kugeln getroffen, von denen die eine offenbar aus Jakobs Büchse kam, da von den Wildschützen nur zwey gefeuert hatten. So sehr auch alle Umstände und Aussagen dafür sprachen, daß Jakobs Gegenwart den Wildschützen unbekannt war, daß also auch ihre beyden Kugeln nur dem Hirsche gegolten haben konnten, so äußerte doch der alte Georg den Glauben: „Jakob sey gefeyet worden durch Zauberey des wilden Jägers, über den er in seinem Unglauben so oft gefrevelt habe.“

Margarethens Sohn, Rupert, Georgs Vater, wurde als Klosterjäger von Michaelbeuern angestellt, bekam später das Revier um Weitwörth und starb im hohen Alter eines frommen Todes.

Die Wildschützen blieben, als sie der gefänglichen Haft entlassen waren, bey ihrem Pfluge, und Wendelin wurde der treueste Freund Ruperts, mit dem er oft Margarethens Grab besuchte.

An Francilla Piris.

Singst du, fühl' ich in dem Klange,
Wie die Wehmuth dich umfange;
Und, wie du des Herzens Thränen,
Und sein Leiden und sein Sehnen
In den Klängen machst erscheinen:
Ja, ich hör' die Töne weinen! —
Wessen Auge sich nicht feuchtet,
Nicht im Thränenglantz leuchtet,
Wenn in des Gesanges Wehen
Er Gefühle sieht erstehen,
So wie an dem Himmelszelte,
Wenn die Nacht es rings umstellte,
Sterne gehen auf und nieder:
An dem geht die Nacht der Lieder
Kalt vorbei, und jedes Fühlen,
Wie's die Brust auch mag durchwühlen,

Findet in des Herzens Quelle
 Schon verlegt der Thränen Welle!
 Wem sie noch erschlossen ist,
 Deinen Sang wohl nie vergift! —
 J. Nep. Hofzinsler.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, im März 1835.

Alle, die Wien kennen, finden eine große Ähnlichkeit zwischen dem öffentlichen Leben von Oesterreichs Hauptstadt und dem Hamburgs, und in mehr als einer Hinsicht ist diese Ansicht richtig. Eine kräftige, gemüthlich frohe Bevölkerung, den materiellen Genüssen zugethan, lebt in beyden Städten, die Localität ist ebenfalls wenig verschieden. Ein großer Strom mit reich vegetirenden Landstrichen lehnt an Hamburg wie an Wien, und wenn in der letzten Stadt die Temperatur der Luft fortwährendem Wechsel unterliegt, welches man der Nähe des Gebirges zuschreibt, so bringen in Hamburg die nahen Meere ganz dieselbe Wirkung hervor. Der Wind promenirt bey uns in einem Tage manchmal um die ganze Windrose, und wenn wir am Morgen einheizen, so möchten wir am Mittage öfter die Fenster öffnen, während der Abend mit einem tüchtigen Hagel und Schneegestöber uns wieder ängstlich zu verwahren heischt. Sommerbekleider zu tragen ist ein Wagemüth, eine Landparthie zu unternehmen ohne Mantel Verwegenheit. Erst neulich lachte die hellste Frühjahrssonne in der Morgensunde und noch war das Wort der Freude darüber nicht ausgesprochen, als bey vollkommener Dämmerung ein Regenschirm ohne Besitzer vor meinem Fenster vorbeizog, und deutlich zu erkennen gab, daß dieser Sonnenblick nur ein Sonnenaugenblick gewesen war. Die Ebbe und Flut, deren Einfluß auf die Witterung außer allen Zweifel gestellt ist, vermehrt vielleicht bey uns noch die Veränderlichkeit der Atmosphäre, so daß wir in diesem Betracht noch etwas vor Wien voraus haben, welches aber eben nicht erfreulich ist. Die Stürme werden hier mitunter so heftig, daß Ziegel von den Dächern und Menschen von den Trottoirs stürzen, und das plötzliche Anschwellen des Wassers richtet viel Unheil an, da viele Leute an der Elbseite in Kellern wohnen, die dann im eigentlichen Verstande aus ihrer Wohnung geschwemmt werden, wenn sie nicht früh genug bey gehörtem Kanonenschusse freywillig der lästigen Cinquartierung Platz machen. Der heftig wehenden Winde wegen ist eine Feuersbrunst ein sehr gefährliches Ereigniß in Hamburg, und wir haben, ungeachtet unserer trefflichen Löschanstalten, nicht selten bey solchem Unglücke den Verlust von Menschenleben zu beklagen. So zahlreich Vorschläge schon in den Zeitungen gemacht worden sind, diesen traurigen Vorfällen zu begegnen, noch hat sich keiner in der Praxis bewährt und es möchte darin schwer seyn, zu rathen, da die winkelige Bauart, die hölzernen Treppen und die Schwierigkeit in die unglaublich engen Gäßchen und Höfe schnell genug mit Leitern oder andern Maschinen eindringen zu können, auch dem besten Willen und regsten Eifer kaum besiegbare Hindernisse in den Weg legen. Communicationsthüren durch alle Häuser zu führen, wie ein hiesiges Blatt proponirt, scheint doch jedenfalls bey dem immerwährenden Verändern der Nachbarschaft in kleinen Häusern bedenklich und die Gesellschaft, welche jetzt zu dem Zwecke zusammengetreten ist, eine Schaar von freywilligen Helfern zu bilden, die den gefährdeten Menschenleben in Feuersbrünsten beyspringen sollen, dürfte, so schön der Gedanke ist, noch so manchen Berg zu übersteigen haben, unter welchen der Conflict mit den amtsmäßig bestellten Menschenrettern nicht den kleinsten darbieten wird. Unsere Zeitungen beschäftigen sich eben so emsig mit Planen zu dem Bau einer neuen Börse, zu welchem bereits bedeutende Capitalien unterzeichnet sind. Es handelt sich um das „Wo“ und dann um das „Wie.“ Die Absicht, eine neue Börse auf der alten Stelle zu bauen, findet Unterstützung von den Besuchern, denen die Nähe ihres Hauses, der Bank und des Rathsggebäudes so manche Bequemlichkeit darbietet, hingegen erklären sich viele Stimmen, und unter diesen beachtenswerthe, für das Aufführen eines würdigen Bauwerks auf einem geräumigen Plage, wo ehemals der Dom stand, von welchem, wie von manchem andern Denkmale mittelalterlicher Größe, nur noch Trümmerstücke zu sehen sind. Ich möchte mich zu dieser Partey schlagen, wenn ich mit einer andern Börse als der grün seidenen in mei-

ner Wefentafche etwas zu schaffen hätte: denn bey folchem Unternehmen, an welchem unfere Nachkommen den Sinn und Geift ihrer Väter erkennen follen, darf der Verluft Einzelner, gefchweige denn individuelle Unbequemlichkeit gar nicht berücksichtigt werden, Zweckmäßigkeit und Verfchönerung der Stadt follen allein zu Rathe gezogen werden.

Ein frecher Einbruch gibt jetzt hier Stoff zu belebtem Stadtgefpräche, ja zu Gedichten in den Volksblättern und Karrikaturen auf Stein gezeichnet. Herr Herz, ein wohlhabender jüdifcher Gold- und Juwelenhändler, gab vor etwa 14 Tagen in feinem Hause eine Abendgefellschaft, der unter andern Gäften auch der Colleague des Wirths, deffen Laden in der Nähe der Kleinen Michaeliskirche liegt, beywohnte. Man trennte fich nicht fehr spät in der Nacht, und der Wirth legte fich gewiß mit der Überzeugung zur Ruhe, daß feine Prätiofen fo ficher wie in Abrahams Schoofs aufgehoben wären, denn diefe befanden fich im dritten Stockwerk, in welches von außen einzubrechen zu den unglaublichen Dingen gehörte, da zwey Nachtwächter fortwährend in dem Quartier patrouilliren. Ein durch die Straße am frühen Morgen gehender Brotmann war der Erste, der die erträumte Sicherheit des Herz'schen Waarenlagers problematifch finden folte. Er bemerkte nemlich eine große, künstlich gearbeitete Leiter an dem Hause und fah auch bald, daß die Fenster des dritten Stockes zerbrochen und geöffnet waren, daß diefe also mit der Leiter in irgend einer Beziehung zu stehen fhienen. Er machte fogleich Lärm, und nun empfing Herr Herz den unangenehmen „guten Morgen,“ indem es fich ergab, daß wirklich aus der dritten Etage 1000 Mark baren Goldes und an 1500 Mark silberne und goldene Geräthe gefohlen worden waren. Die Polizey, von diefem Einbruch in Kenntniß gefekt, fäumte nicht, den verwegenen Thäter aufzuführen. Die Leiter gab natürlich den nächften Weg an, fo wie eine Blutfpur, ein Zeichen, daß der Dieb fich verlegt haben mußte, nicht unbeachtet blieb. Der Schlosser, welcher die Eisenarbeit an der Leiter verfertigt, war bald ausgemittelt. Er gab an, daß ein wohlgekleideter Mann ihm diefe Arbeit aufgetragen; er vermochte ihn genau zu befchreiben, auch meinte einer der Arbeiter, er würde ihn beim ersten Anblick wieder erkennen. Diefes Befchreibung nach wurden dem Schlossergefellen mehrere Leute in Gegenwart von Polizey-Officianten vorgeftellt, das „hic niger est“ blieb aber aus, bis man, ich weiß nicht durch welchen Verdacht geleitet, fich mit jenem in den Gold- und Silberladen des intimen Freundes vom Bestohlenen an der Kleinen Michaeliskirche begab, wo der Schlossergehülfe auf der Stelle in dem Befizer des Ladens denjenigen erkannte, welcher die Leiter machen ließ. Dieß gewährte nicht geringe Überraschung. Herr H. war bisher als ein ganz unbescholtener, gebildeter Mann bekannt gewesen, der hiesige Kunstverein hatte ihn als Ehrenmitglied aufgenommen, er war mit der Tochter aus einer fehr guten Familie verheirathet, Vater von zwey Kindern, keineswegs verschuldet — und folte nun fo hoch aestiegen und zugleich fo tief gefunken seyn! Nichtsdestoweniger gaben eine verletzte Hand und ein verrenkter Fuß dem Verdachte Wahrscheinlichkeit — er wurde verhaftet und sein Haus durchfucht. Erschütternd muß diese Scene gewesen seyn, da, wie man sich erzählt, die Kleinen, keine Ahnung habend von dem, was vorgefallen, fortwährend gebeten haben, der Vater möchte auch bald wiedertommen und man möchte doch ihre Strümpfchen und Spielfachen nicht so fehr durch einander werfen. Der Gefangene läugnete hartnäckig, aber sein Kamin pfanderte das Verheimlich aus. Man fand nemlich darin den ganzen Raub versteckt und es blieb dem Verbrecher kein Ausweg mehr als Geständniß. Er hatte die Leiter oben mit eifernen Flachhaken in Form von Schornsteinfegerkrazern, verfehen lassen, Feuerzeug und Stricke zu sich gefeckt und war so vorbereitet auf das gefährliche Abenteuer ausgegangen. Die Leiter wurde an das Thürsim gehängt, und nun stieg der Dieb selbst auf diefe. Er zog die Leiter nach sich und befestigte sie an dem Sims der Fenster im 3. Stock. Dann kletterte er mit Lebensgefahr hinauf, bestrich die Scheiben mit Kitt, zerschlug sie, öffnete den Flügel und stieg hinein. Die Thüren wurden, jede Überraschung zu verbüten, mit Stricken zugebunden, Licht angezündet und jetzt emsig nach dem Diamantenkasten, dem Gegenstand seiner Sehnsucht, gefucht. Dieser war aber nicht zu finden und er sah sich genöthigt, mit den obengenannten Dingen sich zu begnügen, mit welchen er die Rückreise zum lieben Erdboden antrat. Angst, vielleicht auch Reue, nahmen ihm Muth und Sicherheit, er fiel, sich beschädigend, und entfloß mit der Beute, die verrätherische Leiter blieb zurück. Die Art der Vorbereitung möchte die Vermuthung veranlassen, daß dieß nicht der erste Versuch des Thäters sey, dennoch gibt das vergangene Leben des Unglücklichen nicht den mindesten Grund zu folchem Argwohne. Vielleicht bietet die Untersuchung aufklärende Umstände über diese fast ungläubliche

Selbstherabwürdigung eines ehrenwerthen Charakters dar, denen der Psycholog mit großem Interesse entgegensehen muß. Auch erwartet man Aufschluß darüber, wie der Einbruch, den beyden Nachtwächtern zum Troß, mit solcher Ruhe habe geschehen können; man spricht davon, daß zwey gut gekleidete, aber dem Anscheine nach sehr betrunkene Männer, für Geld von den Wächtern in entfernte Quartiere der Stadt geführt zu werden begehrt hätten, welches, gegen das strenge Verbot unserer umsichtigen Polizeybehörde, angenommen worden wäre. Ist dem also, so werden die Mitschuldigen, um so gefährlichere Individuen, als sie sich in das Gewand der Anständigkeit hüllen, nicht lange unbekannt bleiben.

Neueste slawische Literatur.

(Fortsetzung.)

Nichts als Übersetzungen! Es ist ohnehin traurig genug, wenn man in die bey *Pospischil* in Prag und *Königgrätz* erscheinende belletristische Zeitschrift „*Kwěty česke*“ einen Blick wirft, und drey mal mehr Übersetzungen, als Originale wahrnimmt, welche zu oft für lehtere passiren, — um so mehr ist aber zu bedauern, wenn tüchtige Männer wie *Hanka* nichts als erotische Pflanzen pflegen, und den vaterländischen Blumengarten verdorren lassen. Ebengenannte *Kwěty česke* haben trotz vielem, so noch zu wünschen übrig bleibt, eine lobenswerthe Richtung genommen. Die poetische Abtheilung ist die originellste und trefflichste, jene der Erzählungen, außer Übersetzungen, die feichreste. Die Theaterkritiken bieten viel komische — nie tadelnde — *Raisonnements*. Eine Unzahl anonymer Schriftsteller treten auf, und selten liest man die bekannten wohlklingenden Namen *Czelakowsky*, *Klicpera*, *Chmelensky*, *Wocel*, *Jungmann*, *Hanka*, *Kollár*, *Prešl*, *Hybl*, *Tomša*, *Swoboda*, *Schaffarik*. Eine treffliche Übersetzung von *Valbi's* *Abrégé de Géographie* ist auch bereits mit dem ersten Hefte begonnen worden. Die Ausstattung ist schön und nur die schlechte Schwärze und die zu kleinen Lettern sind dem Leser sehr unangenehm. Ein böhmischer Atlas zu jener Übersetzung ist versprochen worden, der patriotische Geist Böhmens möge dieses so sehr erwünschte Versprechen in Erfüllung gehen lassen. Die böhmischen Jahrbücher des Museums: „*Casopis*“ unter der Redaction des Geschichtschreibers *Palach*, bieten nur Vorzügliches dar, so wie die Zeitschrift der böhmischen Geistlichkeit, unter der Leitung des Prager Consistoriums, die überwiegende Menge theologischer Schriften in böhmischer Sprache ehrenvoll vermehrt. *Palach*, der Verfasser einer von der königl. gelehrten Gesellschaft preisgekrönten deutschen Schrift: „*Würdigung böhmischer Geschichtschreiber*“ ist ein bewährter Gelehrter, der seinem Vaterlande noch Bedeutendes gewähren wird.

Schaffarik's *Swětozor* ist eine Art Bilderblatt oder Pfennigmagazin, welches seit einem Jahre wöchentlich unter der Redaction dieses berühmten Gelehrten erscheint. Zu bedauern ist es, daß *Schaffarik* seine Kräfte dieser zwecklosen Spreu widmet, und an dieselbe seinen Namen und seine Zeit verschwendet. Wer *Schaffarik's* neueste Leistungen in einem andern Genre kennen und hochschätzen will, der lese dessen Aufsätze in der böhmischen Zeitschrift des Museums, und dessen in Pest erschienene „*Serbische Leseförner*“; und er wird obiges Gefühl mit dem Referenten theilen. Die vorzüglichsten Übersetzer der Classiker der Alten: *Winaričy*, *Machačel* und *Swoboda*; *Wocel*, der eben so gewandte deutsche, als liebliche böhmische Dichter; *Strauy*, der brave Operncompositour; *Tomaschek*, der unübertreffliche Lieder- und Kirchenmusitcompositour u. c. so wie auch noch weniger bekannte Namen, und deren Leistungen, — werden wir in einem besondern Aufsatze nächstens besprechen.

(Der Schluß folgt.)

Concert der Dlle. Francilla Pixis.

Das Auftreten der Dlle. *Francilla Pixis* in dem am 30. April statt gefundenen Concerte war für das Kunst und Wahrheit liebende Publicum unserer Hauptstadt eine ungemein interessante Erscheinung, und es gereicht uns zum eigentlichen Vergnügen, unseren Lesern über den glänzenden Erfolg dieses mit Sehnsucht erwarteten Versuches berichten zu können. Wir hatten die junge Künstlerinn bisher nur auf der Bühne, und zwar unter sehr ungünstigen, durch Krankheit und andere Umstände

erschweren Verhältnissen kennen gelernt, und waren somit außer Stande, die wirklichen Kräfte dieses schönen Talentes zu bemessen, und den bereits vorausgegangenen, durch den einstimmigen Ausspruch gewichtiger Autoritäten auch bey uns begründeten Ruf der jungen Sängerin mit ihren bisherigen öffentlichen Erfolgen in Einklang zu bringen. Jetzt ist uns eine Gelegenheit geworden, diese Lücke in unserer Erfahrung zu ergänzen; um so bereitwilliger füllen wir daher auch die in unserem seitherigen Lobe aus. Mit dem Gefühle der wiedergewonnenen Gesundheit, mußte der jungen Sängerin auch der Muth und das Bewußtseyn ihrer Kraft, so wie ihrer Stimme; die Sicherheit, Fülle und Reinheit wiederkehren; an ihrem eben so tiefen als richtigen und lebendigen Gefühle, so wie an ihrer musicalischen Ausbildung hatte auch früher wohl Niemand gezweifelt, selbst dann nicht, wenn beydes durch die ängstliche Befangenheit auf der Bühne, welche bey dieser Jugend und Individualität wohl natürlich seyn mag, gehemmt und verbüllt erschien. Aller dieser Fesseln entledigt, trat Ute. Piris heute gleichsam in ihrer eigentlichen und wahren Gestalt auf, und gewann sich denn auch in der Meinung unsers größeren Publicums den Standpunct, zu dem sie durch Natur und Kunst berufen ist. In der ersten Arie von *Mercadante*, mit obligatem Waldhorn (von Hrn. Prof. Lewy vortrefflich geblasen), zeigte die Sängerin die Gründlichkeit ihrer Schule, den eigenen Geschmac, und den schönen seelenvollen Ausdruck, dessen ihre klangvolle, besonders in den mittleren und tieferen Tönen ausgebildete Stimme fähig ist. Vielleicht wäre die Wahl eines andern weniger monotonen Gesangstückes für den Umfang der Stimme so wie für den trefflichen Vortrag der Künstlerinn noch dankbarer gewesen. Mit unwiderstehlichem Zauber dagegen fesselte Ute. Piris die Zuhörer durch die folgenden Leistungen, nemlich einen *Bolero* von *Dessauer*, „*Le retour des promis*“, eine durch Originalität und melodische Zartheit höchst reizende Composition dieses verdienstvollen, beliebten Tonsetzers, und durch das schwäbische Lied von Piris: „*Jetzt geh' i ans Brünnel*.“ Die Verschmelzung des wehmüthig Ernstes mit dem trozig Naiven in dem letzteren sehr niedlichen Liede gelang der lebenswürdigen Sängerin auf eine so vollkommene Weise, daß der allgemeine, laut ausgesprochene Wunsch der Versammlung das Wiederholen des Liedes nothwendig machte. Mit nicht minderer Vorzüglichkeit, also auch mit gleichem Erfolge trug Ute. Piris am Schlusse des Ganzen eine Arie aus *Vellini's* „*Sonnambula*“ vor. Von ganzem Herzen stimmen wir in den allgemeinen Ausdruck der Theilnahme ein, mit welchem die junge Sängerin nach Beendigung der genannten trefflichen Leistung von dem Publicum entlassen wurde. — Zu den übrigen Ausstattungen des Concertes gehörten die Declamation des bey unserm Publicum sehr beliebten, bey jeder Gelegenheit herzlich begrüßten *Sichtner'schen* Ehepaars, so wie ein Lied von *S. Thalberg*, welches Hr. Klein (mit großer Bereitwilligkeit die Stelle des erkrankten königl. bairischen Hofopernsängers Hrn. Bayer einnehmend) vortrug. Um unsern Bericht mit einer recht erfreulichen Erinnerung zu schließen, fügen wir hinzu, daß Hr. *S. Thalberg* im Laufe des Concertes abermals seine neueste *Caprice* auf dem Pianoforte spielte. Ob er sie noch besser spielte als das letzte Mal in dem Concerte des Hrn. *Tanfa*, wollen wir nicht entscheiden, das aber können wir versichern, daß wir ein vollendetes Clavierpiel nie gehört haben.

Verichtigung.

In unserem letzten Blatte (Nr. 54) ist durch ein Versehen die letzte Zeile auf S. 435 mit der ersten auf der folgenden Seite 436 verwechselt und so die letztere der ersten vorgedruckt worden. Wir bitten unsere Leser dieß Versehen hiemit als berichtigt ansehen zu wollen.

Modenbild XIX.

Ein ungarisches Hoffkleid nach einem Original von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermacher, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die Coiffüre nach einem von Hrn. Thom. Zeipel, bürgl. Damenfriseur (am Graben, Trattnerhof 1. Hof, 4. Stiege, 1. Stock) verfertigten Originale gezeichnet.

Herausgeber und Redacteur Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.